

Utta Danella

## **Quartett im September**

Roman



*Für mein Pferd Dilona*

## **Anmerkungen des Autors**

Das Glück dieser Erde ist ein recht schwierig zu erlangendes Ding. Da nützen weder Tüchtigkeit, Fleiß noch hohe Intelligenz und sorgfältige Ausbildung; da helfen auch nicht Ausdauer, Geduld und eiserner Wille; da kann einer dies und das vollbringen an schätzenswerten Taten und kann sich an Macht, Erfolg und Reichtum erfreuen, eins jedoch kann er nicht erarbeiten, nicht verdienen, nicht erringen und erzwingen oder gar erschmeicheln von Gott und dem Schicksal: Glück.

Solange Menschen atmen auf dieser Welt, wollten sie so gern glücklich sein, doch sie haben bis heute nicht gelernt, wie man das macht.

Dabei ist es ganz einfach.

Es erhob sich die Frage, was Glück eigentlich ist. Die weisesten Philosophen der alten und neuen Zeit untersuchten das Problem von vor- und rückwärts, zerpfückten den Glücksbegriff und setzten ihn wieder zusammen, doch ein Rezept, wie man den begehrten Zustand erreicht, entdeckten sie nicht.

Ich habe eins.

Da suchten die Menschen das Glück in Ruhm und Reichtum, in Krieg und Sieg, im Himmel und in der Liebe. Doch wenn sie irgendwann dabei ein bisschen glücklich wurden hier auf Erden – denn ob und wie weit man es im Himmel sein wird, ist bis heute ungeklärt – dann war es meist eine sehr fragwürdige Sache und war meist sehr schnell wieder vorbei.

Ich aber weiß, wie man es anfängt, jeden Tag aufs Neue glücklich zu sein. Und ich kann das Rezept gern verraten. Reiten Sie!

Lassen Sie sich von einem Pferd durchs Leben begleiten! Wenn ich mir die Menschheit von heute so betrachte, die ihre Seligkeit darin sieht, mit einem stinkenden lärmenden Blechkarren durch die Gegend zu fahren – eingezwängt und zusammengedrückt in sich selbst, in schlechter Luft, Scheiben um den Kopf und eine Maschine unter sich –, dann frage ich mich, ob diese Menschen von heute wohl den letzten Rest Verstand verloren haben. Sie legen sich krumm und lahm, arbeiten und sparen und unterschreiben Wechsel, nur um so ein grässliches Ding ihr Eigen zu nennen und könnten stattdessen für dasselbe Geld oder sogar für weniger Geld einen treuen Freund und täglichen Begleiter haben, der sie glücklich macht.

Kann einer widerwillig aufstehen und misstrauisch den Tag beginnen, wenn er weiß, im Stall wartet sein Pferd auf ihn, wird ihm leise entgegenwiehern, mit weichen Nüstern den Zucker aus seiner Hand nehmen, mit langen Schritten aus dem Stall gehen und ihn in den Morgen hinaustragen – im ersten Frühlingswind unter noch kahlen Bäumen; im Mai, wenn es grün ist

und blüht; zu ganz früher Stunde im Sommer, wenn es im Wald so herrlich kühl ist; und im Herbst, wenn man mit dem Wind um die Wette über die leeren Felder jagen kann.

Sie kennen diese Art von Leben nicht? Dann sind Sie zu bedauern. Dann entgeht Ihnen das Schönste, was diese Erde zu bieten hat. Ein reines, uneingeschränktes Glück, schöner noch als das Glück der Liebe, das ist es, was ein Pferd zu verschenken hat.

Wäre ich ein Psychiater, ich würde alle meine Patienten zum Reiten schicken. Und bald hätte ich keine Patienten mehr. Wäre ich ein Erzieher, der schwierige Kinder, verdorbene Jugendliche zu betreuen hätte, ich ließe sie reiten, ließe sie Pferde putzen und Pferde pflegen, und meine Arbeit wäre leicht.

Wer reiten kann, wird fröhlich sein, er wird sich jung und gesund fühlen, er wird die Natur lieben und Gott. Denn dass Gott ein Geschöpf geschaffen hat wie das Pferd, so edel, so schön, so voll Harmonie, und dass er es dem Menschen möglich machte, dieses Geschöpf zum Freund zu gewinnen, ist ein Grund ihm ewig dankbar zu sein.

Dumme Menschen, die keine Ahnung haben, sehen im Reiten einen hoffärtigen Luxus und betrachten den Reiter als arroganten Angeber. Sicher, das Reiten ist ein stolzes Tun – sofern man es einigermaßen beherrscht – und die hochgemute Haltung eines gut gerittenen Pferdes sollte auf den Reiter abfärben. Aber wer nur aus Angabe reiten will, der hört auch bald wieder auf. Es kostet Mühe, Ausdauer und allerhand Schweiß. Und die Arroganz verliert sich, wenn man ein paar Mal im hohen Bogen im Sand gelandet ist. Das Pferd erzieht einen so ganz nebenbei zu Bescheidenheit und fairen Manieren.

Wer aber könnte dies von seinem Auto sagen?

Erfreulicherweise hat der Reitsport in den letzten Jahren Anhänger gewonnen und einen beachtlichen Aufschwung genommen. Überall werden neue Ställe gebaut, es werden gute Pferde gezüchtet, selbst die Bauern besinnen sich hier und da wieder darauf, wie gut es ihrem Hof ansteht, wenn dort ein Pferd im Stall steht und nicht bloß leblose Maschinen; und falls sie es nicht zur Arbeit nützen, dann zum Sport. Man findet Pferde, wenn man in Urlaub reist: am Meer, in der Heide, im Vorgebirge, in Ungarn, Spanien und Irland und anderswo auch noch. Man kann sein eigenes Pferd mitnehmen in Urlaub, und das ist der Höhepunkt aller Ferien.

Auch in den großen Städten entstehen neue Reitschulen, oft vorbildliche Anlagen, wo man für gar nicht viel Geld reiten lernen kann. Heute im Zeitalter des Sports, im Zeitalter der wachsenden Freizeit, haben die Pferde auf einmal wieder mehr Platz in unserem Dasein. In zehn, zwanzig Jahren, wer weiß, wird das Reiten längst zum Volkssport geworden sein wie heute das Skifahren. Man wird gar nicht mehr verstehen, warum man das Reiten lange Zeit als Luxus betrachtet hat.

Das ist so mein Zukunftstraum, meine Vorstellung von »Wie leben wir im Jahre 2000?« Eine Fahrt zum Mond oder zum Mars? Wozu eigentlich? Was soll ich da? Ein Pferd im Stall, möglichst jedem Familienmitglied ein eigenes, und verständnisvolle Stadt- und Gemeindeverwaltungen, die Wiesen und Wege dafür zur Verfügung stellen, pferdefreundliche Bauern und Landbewohner, die mitreiten, dann wird man endlich sagen können: »Oh, Jahrhundert, es ist eine Lust zu leben!«

Sie glauben mir nicht? Sie denken, aus mir spricht die pure Begeisterung. Durchaus – das stimmt. Eine Begeisterung, die in meiner Kindheit begann und nie ab-, immer nur zugenommen hat.

Ich will Sie nicht überreden, ich rate nur: Probieren Sie es selbst. Ziehen Sie sich eine strapazierfähige Hose an, gehen Sie in den nächsten Reitstall und verkünden Sie dort, Sie wollten reiten lernen. Seien Sie vier Wochen lang mutig, tapfer und nicht wehleidig. Haben Sie nach vier Wochen zum ersten Mal das Gefühl, ein bisschen was begriffen zu haben. Seien Sie vier Monate lang ausdauernd und fleißig, hören Sie auf Ihren Reitlehrer und auf Ihr Pferd. Und hängen Sie dann vier Jahre daran, um Sicherheit und einige Erfahrung zu gewinnen. Dann steht nichts mehr im Wege, ein Leben lang glücklich zu sein.

Hafis, der große persische Dichter des 14. Jahrhunderts, ist es, dem man den berühmten Ausspruch zuschreibt: Das höchste Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde.

Ob er es nun gesagt hat oder ein anderer, ganz egal: Der Mann hat recht gehabt.

### **Lorines Abreise**

Lorine will nicht verreisen. Sie zeigt klar und deutlich, dass ihr nicht das Geringste daran liegt, mit mir gemeinsam in die Ferien zu fahren. Seit geschlagenen zwanzig Minuten weigert sie sich erfolgreich, den Wagen zu besteigen, der sie zu ihrem Urlaubsziel befördern soll. Die weit geöffnete Tür des Gefährts muss ihr vorkommen wie das Tor zur Hölle. Sie geht nur noch rückwärts, sie steigt, sie schnaubt und prustet, ihr Blick ist leicht irr. Lieber Himmel, was tue ich ihr da an! Das konnte ich ja wirklich nicht ahnen.

Dabei würde sie geradezu fürstlich reisen, gemessen daran, wie die meisten Leute heutzutage in Urlaub fahren – mit Kind und Kegel, sechs Koffern, der Schwiegermutter und einem Zelt, und das alles in einem engen Viersitzer. Ich könnte es verstehen, wenn sich da einer weigert, mitzufahren.

Lorine dagegen hat keinen Grund, sich so idiotisch aufzuführen. Ein großer geräumiger Transporter mit gepolsterten Ständen, mit Stroh ausgelegt, mit Luftklappen versehen, steht zu

ihrer Verfügung. Sie hätte sogar Gesellschaft; Casanova, der Schimmel des Herrn Welz, ist bereits verladen, er geht für vier Wochen auf die Koppel, bis sein Herrchen von der Adria zurück sein wird. Übrigens hat Casanova sich vorbildlich benommen, ein leichtes Zögern, dann ist er gelassen und elegant eingestiegen, ganz ein Mann von Welt, der es gewöhnt ist, gelegentlich zu verreisen. Nun dreht er den Kopf und besieht sich von innen indigniert Lorines hysterisches Gebaren. Allzu sehr dürfte es ihn allerdings nicht wundern, schließlich kennt er Lorine. Er war dabei, als sie mich vor vierzehn Tagen abgeworfen hat, nur weil ein Vogel etwas schrill in ihrer Nähe gepiept hat. So ist Lorine nun mal: Wenn es irgendeinen Grund gibt, Theater zu machen, dann macht sie es.

Ich habe mich in den Hintergrund zurückgezogen, mir ist schwummerig zumute, meine Augen tränen und meine Knie sind weich. Lorine hat mir einen ganz schönen Kinnhaken verpasst. Natürlich dachte ich, sie geht ohne Weiteres mit mir, wenn ich sie am Halfter fasse und ihr gut zurede. Denkste! Weder mit Zucker noch mit Rüben war sie in den Wagen zu locken. Wie eine Verrückte hat sie mit dem Kopf geschlagen und mich am Kinn getroffen. Der ganze Unterkiefer schmerzt mir, und mit der Zunge probiere ich, ob meine Zähne noch fest sind. Das fängt ja gut an. Offenbar eine Schnapsidee von mir, mit dem Pferd in Urlaub zu fahren. Ich hätte es wissen müssen: Mit Lorine ist so was nicht zu machen.

Außerdem hat mich der Transporteur ziemlich unfreundlich angefahren. »Gengans doch weg, gnä' Frau, lassen S' doch uns das machen. Pferdebesitzer stören nur, wenn verladen wird.« Wahrscheinlich hat der Mann recht, ich bin ihm nicht böse. Aber es kränkt mich, dass Lorine so wenig Vertrauen zu mir hat. Zwei Jahre lang teilt sie nun mein Leben, in all der Zeit hat sie nur Gutes von mir erfahren, hat eine Menge Liebe gekriegt, und schließlich und endlich habe ich sie davor bewahrt, im Verleihbetrieb zu landen. Sie sollte das wissen und nicht so undankbar sein.

Im Hof der Reitschule haben sich eine Menge Neugierige angesammelt, alle meine lieben Reiterfreunde und -freundinnen, die mehr oder weniger schadenfroh dem Unternehmen beiwohnen. Der Chef ist da, die Pferdepfleger, die Kinder der Pferdepfleger und die Putzfrau aus dem Café, und die Männer, die im Café eine neue Leitung verlegen – alle finden es hochinteressant und fühlen sich gut unterhalten. Auf meine und Lorines Kosten.

Jetzt ziehen sie ihr einen dreckigen Sack über den Kopf, was natürlich Blödsinn ist, denn das muss sie vollends verrückt machen. Sie führen sie im Kreis, aber Lorine ist natürlich nicht zu täuschen, sie weiß genau, wo der Wagen steht und als sie sich mit ihr der Rampe nähern, die ins Innere des Transporters führt, steigt sie und reißt sich los.

Ich kann das nicht mehr mit ansehen. Das Pferd wird sich verletzen oder gleich einen Herzschlag kriegen.

Ich wage mich also wieder in den Kreis der Männer und sage: »Ich glaube, wir lassen es lieber. Ich werde alles absagen.«

»Wissen S' was, gnä' Frau, Sie täten mir einen Gefallen, wann S' verschwinden täten. Gehn S' 'rauf ins Café und trinken S' an Schnaps. Wir machen das schon.«

»Das ist eine gute Idee«, sagt Herr Weber und ergreift mich energisch am Arm, »gehen wir hinauf, das ist das Beste.«

Herr Weber ist der Chef der Reitschule und natürlich weiß und versteht er das alles besser als ich, aber ...

»Nein, ich kann jetzt nicht weg. Sie werden sie schlagen. Ich kann doch nicht ...«

»Kommen Sie nur, die machen das schon richtig.«

»Die anderen sollen auch verschwinden«, ruft der Transporteur und scheucht mit einer Armbewegung alle Neugierigen davon.

Herr Weber deponiert mich an einem Tisch in unserem Reiterlokal und bestellt einen doppelten Steinhäger für mich. »Nur keine Angst«, tröstet er mich, »das geht schon in Ordnung.«

Die anderen setzen sich um uns herum und erzählen von spannenden und dramatischen Transporterlebnissen. Frau von Kleiss, groß, knochig, breitschultrig, eine Pferdeexpertin ersten Ranges – jedenfalls mit dem Mundwerk –, berichtet ausführlich, wie ihre Stute Ramona sich bei dem Transport von Karlsruhe nach München so schwer verletzte, dass sie danach drei Monate stehen musste und genau genommen überhaupt nicht mehr richtig gesund wurde, ein halbes Jahr später ging sie in den Pferdehimmel ein. Und Frau Alberty, recht hübsch, klein und zierlich, ein Society-Gewächs, in dritter Ehe mit einem reichen Textilfabrikanten verheiratet, weiß zu berichten, dass der Herkules, den sie früher mal hatte, so herumgetobt hat, dass er den ganzen Transportwagen einfach umschmiss. Mit sich selber drin.

Das könne man ja nun hiermit nicht vergleichen, wird sie von Frau von Kleiss belehrt – die beiden sind intime Feindinnen –, vermutlich sei Herkules in einem Anhänger gereist und nicht in einem ordentlichen Transporter. So wie sie es herausbringt, hört es sich an, als sei Frau Alberty zu geizig gewesen, einen richtigen Transporter zu bezahlen. Die beiden reden immer auf diese Weise miteinander. Frau Alberty sagt, es sei ein besonders großer und stabiler Anhänger gewesen, der bekannte Turnierreiter XY habe ihn ihr geliehen, weil er so große Stücke auf sie und Herkules hielt, und schließlich hätte sie damals einen Cadillac gefahren, da habe es ihr eben Spaß gemacht, das Pferd selbst zu transportieren. Das sei übrigens damals gewesen, als sie bei dem Grafen XYZ für den Sommer eingeladen gewesen sei. Auf das Schloss

des Grafen, Sie wissen doch? Oder kennen Sie es am Ende nicht? Frau von Kleiss wird ein wenig gelb im Gesicht, es war ein bisschen viel in dieser Antwort verpackt, der Graf, das Schloss, der Cadillac und auch noch die Reiterkoryphäe, so etwas muss man erst mal schlucken. Aber sonst sind die beiden reizende Menschen und sooo unterhaltend.

Herr Weber verbeißt sich ein Schmunzeln und meint, wenn einer schon Herkules hieße, dann könne man ja nicht viel anderes von ihm erwarten.

Ich sage gar nichts und kippe meinen Schnaps und rauche eine Zigarette. Ich fühle mich gar nicht wohl in meiner Haut. Arme Lorine, was machen sie da unten mit dir. Ich werde Tage brauchen, bis ich dich wieder friedlich gestimmt habe, du hast nun mal ein etwas kompliziertes Seelenleben, dafür bist du eben eine hochgezüchtete Aristokratin und das gefällt mir gerade an dir. Du bist das schönste Pferd weit und breit, stolz, geradezu arrogant, ich kenne jedenfalls niemand, der so hochnäsige Nüstern machen kann wie du, wenn dir etwas oder vor allem jemand nicht passt. Wir beide, Lorine, wir kennen und verstehen uns. Ich liebe dich sehr und ich dachte, du liebst mich auch ein wenig. Aber wie sich nun zeigt: Du hast kein Vertrauen zu mir. Schön, verreisen wir also nicht.

»Noch einen«, sagte ich zu Molly, unserer Bedienung, die zufällig vorbeikommt. Von selbst kommt sie nämlich sonst nie, man muss sie immer holen.

Und plötzlich kommt Klaus, der Sohn des Pferdepflegers Franz, hereingestürmt und schreit lauthals »Sie ist drin, sie ist drin. Ist ganz prima gegangen.«

Ich stürze hinunter in den Hof, aber die Tür des Transporters ist schon geschlossen, von Lorine ist keine Schweifspitze mehr zu sehen.

»Ist ihr auch nichts passiert?«

»Woher denn? Was soll ihr denn passieren?«

»Wieso ging's denn auf einmal?«

»Sie hat eingesehen, dass sie ihren Kopf nicht durchsetzen kann«, antwortet mir der Mann voller Gemütsruhe und verzieht keine Miene.

Ich schlucke alle weiteren Fragen herunter. Eine Peitsche kann ich nirgends sehen. O Lorine, da drin in dem Riesenkasten, wie werde ich dich wiederfinden?

»Kann ich sie nicht mehr sehen?«

»Nix mehr. Wir fahren jetzt ab.«

»Ich fahre auch gleich. Ich werde zum Empfang draußen sein.«

»Ist recht.«

Am liebsten würde ich sagen: Fahren Sie vorsichtig! Aber ich lasse es bleiben. Nicht nötig, dass ich mir eine grobe Erwiderung einhandle. Und ich weiß ja, dass er vorsichtig fahren wird,



schließlich ist es das bestrenommierte Pferdetransportgeschäft weit und breit. Turnier- und Rennpferde werden hier verladen, zu weiten Auslandstransporten manchmal, und alle kommen sie gut an, also wird wohl auch mein Herzblatt unbeschädigt landen.

»Auf Wiedersehen! Gute Fahrt.«

Ich sehe dem Transporter nach, wie er schwerfällig die Auffahrt hinaufrumpelt und um die Ecke verschwindet. Arme Lorine! Sicher bist du sehr verzweifelt. Denkst du, dass ich dich verkauft habe? Dass ich dich verraten und verlassen habe?

Der Unterkiefer tut mir immer noch weh, aber die Zähne scheinen noch festzusitzen. Nun denn! Jetzt gebe ich eine Abschiedsrunde für die anderen, trinke auf den zweiten Schnaps hinauf einen Kaffee und dann fahre ich los. Mein Wagen steht bereit, das Gepäck ist drin. Meine Wohnung habe ich vor einer Stunde verlassen und werde sie vier Wochen lang nicht mehr sehen. Es weiß fast keiner, wo ich hinfahre, und das ist gut so. All die Leute können mir gestohlen bleiben, Bekannte, Freunde – der Teufel soll sie holen mit ihren blöden Fragen und faulen Trostversuchen. Ich habe alles satt. Fed up bis oben hin. Und wann ich wiederkomme – das wissen die Götter, vielleicht komme ich gar nicht wieder. Manchmal bin ich so müde in letzter Zeit. Ich habe gar keine Lust mehr weiterzumachen. Das ist natürlich Unsinn. Man muss nur wieder einmal etwas Neues beginnen. Neue Wege machen jung. Ist es nicht so?

Und Enttäuschungen machen alt. Wie viel Enttäuschungen kann ich mir eigentlich noch leisten? Es muss aufhören mit den Versuchen an ungeeigneten Objekten. Nicht dass ich der Liebe schwören will, ich habe Männer immer gern gemocht, aber ich werde keinen mehr ernst nehmen. Mal ein Liebhaber hier und da, ein bisschen Amüsement, aber keine Liebe mehr, bei Gott, nie wieder. Kein Ernst, nur Spiel. Lieben werde ich nur noch Lorine. Und im Übrigen werde ich mich ums Geld verdienen kümmern. Das war's denn!

Der Abschied geht schnell und schmerzlos vonstatten. »Tschüs, Kinder, macht's gut«, und es nimmt auch keiner groß Notiz von meiner Abreise. Sie reden gerade von Herrn Körner, der in einem Jahr schon dreimal das Pferd gewechselt hat. Seiner Meinung nach taugen die Pferde alle nichts, er sucht immer ein besseres. Ihrer Meinung nach taugt Herr Körner als Reiter nichts, er würde auch auf einem Olympiadepony nur rückwärts galoppieren können. Unten im Hof bei den Außenboxen schlendert wie von ungefähr Ferdinand durchs Gelände. Er tut, als hätte er mich nicht gesehen, tätschelt einen Pferdekopf und sucht in seinen Taschen nach Zucker. Der hat mir noch gefehlt. Der liebste, beste, gütigste, sanftmütigste Mensch, den ich kenne und je gekannt habe. Ich bin seiner Liebe nicht wert, er sollte das eigentlich inzwischen wissen. Sicher, es wäre mir viel erspart geblieben, wenn ich vor fünfzehn Jahren ihn statt René geheiratet hätte,

aber ich kann es mir heute genauso wenig wie vor fünfzehn Jahren vorstellen, dass ich mit Ferdinand ... also nein!

»Was machst du denn hier? Bist du nicht im Geschäft?«

»Ach! Vera! Wie nett, dich noch zu sehen!«

Er wird doch wahrhaftig immer noch ein bisschen rot, wenn er mir gegenübersteht. Es ist rührend. »Ich hatte gerade hier in der Nähe zu tun, da dachte ich, schau ich mal, muss ich doch mal sehen, ob ihr gut weggekommen seid.«

»Du bist zu spät gekommen, sonst hättest du miterlebt, wie Lorine sich aufgeführt hat. Es war eine Katastrophe.«

»So? Na ja. Sie ist eben nervös. Wie eben Vollblüter so sind.«

Es ist zum Lachen. Der gute Ferdinand. Er hat nicht die geringste Ahnung von Pferden. Früher hätte er einen Araber nicht von einem Kaltblüter unterscheiden können. Aber seit ich reite, interessiert er sich für Pferde, hört geduldig zu, wenn ich von Pferden rede, und ich rede viel davon und von Lorine besonders. Und er liest sogar einschlägige Bücher. So ist Ferdinand. Genau genommen der einzig wirkliche Freund, den ich habe. Auch wenn ich ihn nicht verdiene.

»Ich muss fahren. Ich möchte vor Lorine ankommen. Damit sie sieht, dass ich da bin.«

Er sieht mich mit seinem geduldigen Hundeblick an und versucht es noch einmal. »Du willst mir deine Adresse wirklich nicht geben?«

»Nein.«

»Es könnte ja mal was sein?«

»Was soll sein? Mir kann jeder gestohlen bleiben. Die Post kriege ich nachgeschickt, und Frau Busch kümmert sich um die Wohnung.«

Frau Busch ist meine Hausmeisterin, ein echtes Goldstück. »Sonst kräht ja sowieso kein Hahn nach mir.«

»Aber ich doch.«

»Ja, du!« Der Ton ist nicht sehr nett, in dem ich das sage. Es tut mir auch gleich leid. Ich streichle seine Wange und füge hinzu: »Ich werd' dich anrufen.«

»Ich könnte dich mal besuchen.«

Schon wieder zu viel. – »Ich brauche keinen Besuch.«

»Auch nicht von mir?«

»Nein, mein Schatz, auch nicht von dir. Ich möchte tun, als sei ich eben auf die Welt gekommen.«

»Das kannst du doch nicht.«

»Das kann ich. Jedenfalls eine Zeit lang.«

»Du wirst dir nur wieder so einen fremden Kerl anlachen und dir neuen Kummer machen.«

»Ich werde mir gar niemand anlachen. Wer wird schon in dem Kaff sein! Also – Servus, mein Schatz. Lass es dir gut gehen.«

»Ohne dich kann es mir gar nicht gut gehen.«

Da mache einer was dagegen. Er wird wohl nie begreifen, dass seine demütige Liebe niemals Liebe erwecken kann. Nicht bei einer Frau, wie ich es bin. Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich frage mich, wie sein Leben wohl verlaufen wäre, wenn ich ihm damals nicht über den Weg gerumpelt wäre ... Er war ein ganz netter junger Mann. Vielleicht hätte er ein ebenso nettes junges Mädchen geheiratet und wäre glücklich geworden. So vergeht sein Leben damit, mich treu und hoffnungslos zu lieben. Und immer da zu sein, wenn ich einen Freund brauche, wenn ich Trost, Zuspruch oder Hilfe brauche. Und all das brauche ich ziemlich oft. So gesehen, biete ich ihm schon allerhand. Manchmal habe ich auch schon gedacht, ich sollte zum Lohn einmal mit ihm schlafen. Oder sagen wir: einige Male. Aber es wäre nicht fair, das erst recht nicht. Es wäre kein Geschenk. Es wäre ein Almosen, das ich sofort wieder zurücknehmen müsste. Und ich mag viele schlechte Eigenschaften haben – doch, einige sind es bestimmt – aber unfair bin ich nie. Gegen nichts und niemand.

Viel Verkehr auf der Landstraße. Furchtbar viele Laster, und man kann so schlecht überholen. Warum sie nicht endlich mal breitere Straßen bauen. Wenigstens Dreispurbahnen, wenn nicht am besten gleich Vierspurbahnen. Erst hinter Landsberg sehe ich den großen silbergrauen Kasten vor mir. Da ist sie drin, mein arme Lorine.

Eine Weile bleibe ich hinter dem Kasten, dann auf einer geraden, übersichtlichen Strecke überhole ich, tippe einmal leicht auf die Hupe und hebe die Hand. Der Fahrer des Transporters, hoch über mir, gibt kein Zeichen, dass er mich erkannt hat.